

Amtsbestattungen sind weitgehend tabuisiert

- Von Dagmar Schediwy
- [11.12.2017](#)
- Lesedauer: 4 Min.



Alter Domfriedhof der St. Hedwigs-Gemeinde in Berlin: Auf den grünen Plaketten stehen die Namen der verstorbenen Menschen, ihr Geburtsjahr und ihr Todesjahr.

Foto: nd/Ulli Winkler

Der letzte Weg von Ida H. wird ein kurzer sein. Um 12 Uhr 20 kommt ein stämmiger Mann hinter der Kapelle des alten Domfriedhofs der St. Hedwigs-Gemeinde in Berlin hervor. Er trägt die Urne von Ida H. in der rechten Hand. Nur ein paar Schritte, dann macht er vor einem Familiengrab aus schwarzem Marmor halt. »Hier ruht mein lieber unvergessener Mann, Anton Schilinski, geb. 1837, gest. 1908« steht auf der linken, »Hier ruht in Gott Frau Ottilie Schilinski, geb. 1857, gest. 1936« auf der rechten Seite des Monuments.

Seit Ottilie ihrem Gatten Anton 1936 nachfolgte, wurde hier fast 80 Jahre kein Mensch mehr beerdigt. Bis der St. Hedwig-Domfriedhof vor drei Jahren die öffentliche Ausschreibung der Stadt Berlin gewann. Seither finden auf dem ehemaligen Prominentenfriedhof, dessen denkmalgeschützte Gräber viele illustre Namen zieren, die ordnungsamtlichen Urnenbeisetzungen der Hauptstadt statt.

Ordnungsbehördliche Bestattungen sind Begräbnisse von Menschen, die keine Angehörigen (mehr) haben, die sich um ihre Beisetzung kümmern. Ihre Zahl ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Als Ursache werden unter anderem veränderte Familienstrukturen und die Anonymität der Großstädte vermutet. Oft werden Angehörige auch zu spät gefunden. Denn das Gesetz lässt den Ämtern nur sieben Tage zur Benachrichtigung bestattungspflichtiger Verwandter Zeit.

Dabei ist die in Deutschland geltende Bestattungspflicht nach strengen Kriterien geregelt. Neben Ehegatten und eingetragenen Lebenspartnern sind nur leibliche Kinder, Eltern, Großeltern und Geschwister für die Ausrichtung des Begräbnisses zuständig. Fallen diese aus und beauftragt niemand anderes aus dem Freundeskreis der Verstorbenen die Bestattung, tritt die Kommune an diese Stelle.

Auf der zukünftigen Grabstelle von Ida H. hat der Urnenträger inzwischen ein Loch gegraben. Darüber bereitet er ein Stück Kunstrasen mit einer Auslassung in der Mitte. In weniger als zehn Sekunden ist die Urne darin versenkt. Es folgt ein kurzer Moment der Andacht. Damit wurden die sterblichen Überreste von Ida H. unter die Erde gebracht. Später wird noch eine Plakette mit ihrem Namen, Geburts- und Todesdatum aufgestellt. Wer sie war, wie sie gedacht und gelebt hat, kann niemand sagen. Der Urnenträger hält keinerlei Informationen bereit. Hätte sie wohl einer Bestattung in einem Grab mit dem Bild des Gekreuzigten zugestimmt? Oder hätte sie gegen die religiöse Vereinnahmung protestiert? Niemand weiß es.

Nach Erfahrung von Hartmut Woite, dem Chef des Bestattungsunternehmens Berolina, das seit drei Jahren für die »Bestattungen von Amts wegen« zuständig ist, laufen 70 bis 80 Prozent der rund 2000 ordnungsbehördlichen Bestattungen in der Hauptstadt wie die von Ida H. ab: Ohne irgendwelche Gäste, die um die Verstorbenen trauern. Auch ohne Musik, Blumen und Trauerfeier, die wenigstens auf einfachstem Niveau bei Sozialbestattungen übernommen werden.

In Berlin kostet ein solches Begräbnis durchschnittlich 130 Euro, in den Bezirken Pankow und Treptow-Köpenick werden noch zehn Euro für Blumen draufgelegt. Was bezahlt wird, hängt von der Finanzkraft der jeweiligen Gemeinde ab. So werden in anderen Städten auch bei Amtsbestattungen Blumen, Musik und Grabredner finanziert.

Ordnungsbehördliche Bestattungen sind weitgehend tabuisiert. Bei der Recherche stoße ich auf eine Mauer der Nicht-Zuständigkeit. Das Ordnungsamt verweist auf das Sozialamt, das verweist auf das Gesundheitsamt, dieses auf die Pressestelle. Bei Mailanfragen werde ich wieder an eine andere Stelle verwiesen, die ebenfalls nicht zuständig ist. Oft werden datenschutzrechtliche Bedenken genannt. Dem widerspricht allerdings, dass die Namen der Beigesetzten am Friedhofseingang prangen. »Ein Ruhmesblatt für den Senat ist das nicht,« kommentiert Woite meine Erfahrungen.

Auch sein Kollege Rüdiger Koserow, Obermeister der Bestatterinnung, hat an der bezirklichen Praxis einiges auszusetzen. Seiner Meinung nach geht die Tendenz von den sehr viel kostenintensiveren Sozialbestattungen immer mehr in Richtung ordnungsbehördliche Bestattung. Die Ämter ließen sich bei der Suche nach Angehörigen kaum noch Zeit: »Das geht Ruck-Zuck, wir sehen oft, dass schon nach zwei bis drei Tagen eine ordnungsamtliche Bestattung angeordnet wird«. Während früher ein Kontaktbereichsbeamter in die Wohnungen ging, um Informationen über die Verstorbenen einzuholen, verzichteten Behörden nun darauf. »Personalmangel« werde als Grund genannt. Auch Aushänge in den Wohnhäusern der Toten würden nicht mehr gemacht. Nicht selten riefen dann nach Tagen Menschen bei den Bestattern an und klagten: »Mein Nachbar ist gestorben. Warum erfahre ich davon nichts?«

Während ordnungsamtliche Bestattungen in Berlin noch bis vor kurzem anonym waren, können die Toten jetzt wenigstens besucht und betrauert werden. Namenlose Gräber sind auf kirchlichen Friedhöfen nicht gestattet. Auf dem Domfriedhof sind die Grabfelder mit Blumen, Lichtern und Bildern der Verstorbenen geschmückt. Die Grabstelle von Ida H. ist von 15 anderen Grabstellen umringt. Auch hier liegen Blumen. Zwei Gableuchten spenden ewiges Licht. Ein tröstlicher Anblick: Als ob sie im Tod ein Stück Gemeinschaft gefunden hätte.

Schlagwörter zu diesem Artikel:

- [Berlin](#)
- [Bestattung](#)

- [Friedhof](#)
- [Tod](#)

<https://www.neues-deutschland.de/artikel/1072815.begraebniskosten-hat-eine-neoliberalisierung-des-sterbens-eingesetzt.html>

2004 hat eine Neoliberalisierung des Sterbens eingesetzt

Francis Seeck von der Humboldt-Universität Berlin im Gespräch über die Kosten von Begräbnissen und Alternativen zu Amtsbestattungen

- Von Dagmar Schediwy
- [11.12.2017](#)
- Lesedauer: 3 Min.



Alter Domfriedhof der St. Hedwigs-Gemeinde in Berlin: Auf den grünen Plaketten stehen die Namen der verstorbenen Menschen, ihr Geburtsjahr und ihr Todesjahr.

Foto: nd/Ulli Winkler

In ihrem Buch geht es um Bestattungen aus machtkritischer Perspektive, wobei Sie einen Schwerpunkt auf ordnungsbehördliche Bestattungen legen. Wie sind Sie zu dem Thema gekommen?

Durch meinen Vater, der auch ordnungsbehördlich bestattet wurde. Ich wurde erst durch eine Rechnung vom Ordnungsamt über seinen Tod informiert und war total geschockt. Später im Studium habe ich mich mit dem Thema Trauerkultur auseinandergesetzt und schließlich beschlossen, meine Masterarbeit darüber zu schreiben.

Francis Seeck



Friederike Suckert

Francis Seeck ist Kulturanthropolog*in und arbeitet an der Humboldt-Universität. Im August 2017 ist von Francis Seeck das Buch »Recht auf Trauer« beim Verlag »edition assemblage« erschienen. Mit Seeck sprach Dagmar Schediwy.

Welche Menschen sind am häufigsten von ordnungsbehördlichen Bestattungen betroffen?

Vor allem arme Menschen, die keine Bestattungsvorsorge haben und Menschen, die nicht in traditionellen Familienkontexten leben. Denn es werden ja nur Familienangehörige, aber keine Menschen in anderen Familienkonstellationen oder befreundete Personen informiert. Natürlich auch Menschen, die psychiatriebetroffen sind. Und viele, die in Heimen oder Obdachlosenunterkünften leben. Die Mitarbeiter*innen der Ämter sagen zwar, dass es jeden treffen kann. Aber es ist sicher kein Zufall, dass in Neukölln besonders viele Amtsbestattungen stattfinden, also gerade in den Bezirken, wo ärmere Menschen wohnen.

Nicht jeder kommt auf die Idee, eine Bestattungsvorsorge abzuschließen. Kann das nicht auch Menschen passieren, die relativ zurückgezogen leben und keine bestattungspflichtigen Verwandten haben?

Auf jeden Fall. Menschen, die nicht so gut vernetzt sind, betrifft das auch. Während es bei Leuten, die ein großes soziales Umfeld haben oder die in Vereinen sind, schon auffällt, wenn die mal eine Woche nicht auftauchen. Da ist es dann auch manchmal so, dass sich Leute dahinterklemmen und bei den Ordnungsämtern anrufen oder Spenden für eine Beerdigung sammeln.

In Ihrem Buch beschreiben Sie auch Projekte, die Alternativen zu ordnungsamtlichen Bestattungen organisieren.

Ja, in Berlin gibt es zum Beispiel das Grab mit vielen Namen, das die evangelische Kirchengemeinde für die Bewohner des Wohnheims Nostitzstraße eingerichtet hat. Das sind alkoholabhängige, wohnungslose Männer, von denen die meisten normalerweise anonym bestattet würden. Wenn sie in dem Grab beerdigt werden möchten, wird schon zu Lebzeiten ein ausführliches Gespräch mit ihnen geführt. Bei den Begräbnissen, wird von den Bewohnern dann viel über die Verstorbenen erzählt. Das sind sehr schöne Bestattungen.

Welche Initiativen gibt es noch?

Natürlich gibt es in queeren Zusammenhängen schon lange Gemeinschaftsgräber. Auch um ordnungsbehördlichen Bestattungen vorzubeugen, da die Leute oft keinen Kontakt mehr zur Herkunftsfamilie haben und gerne mit ihrer Wahlfamilie begraben werden wollen. Sehr interessant ist auch die Initiative »Unbedacht Verstorbene« in Bielefeld. Die Initiator*innen lassen sich vor ordnungsamtlichen Bestattungen die Namen der Verstorbenen geben. Sie versuchen, Bekannte und Kollegen der Toten zu ermitteln und geben Anzeigen auf. Oft fahren sie auch in die Wohnhäuser oder in die Einrichtungen, in denen die Menschen gelebt haben. Die klingeln überall und versuchen, etwas über die Toten herauszufinden. Ich habe Fotos von den Bestattungen gesehen. Da waren dann tatsächlich sehr viele Trauergäste dabei.

Was sind generell Ihre Wünsche für eine andere Bestattungskultur?

Im Zuge der Abschaffung des Sterbegelds 2004 hat ja eine Neoliberalisierung des Sterbens eingesetzt. Seither wird von den Menschen erwartet, dass sie individuell Vorsorge für ihren Tod betreiben. Das können aber nur Menschen, die über finanzielle Mittel verfügen. Deshalb finde ich's wichtig, dass für alle Menschen die Grundbeerdigungskosten gedeckt werden und wieder so etwas wie ein Sterbegeld eingeführt wird. Es sollten auch alle Zugehörigen informiert werden, nicht nur Bestattungspflichtige, sondern auch Freund*innen und Bekannte. Ich würde mir auch mehr Selbstbestimmung bei Bestattungen wünschen. Ich finde, alle Menschen sollten das Recht haben, darüber zu entscheiden, auf welchem Friedhof sie bestattet werden und von welchem Bestatter.